Peter J.E. Malborn
www.malborn.com

Seltsame Begegnungen

Fernausleihe

Vorsichtig klopfte er an die geschlossene Milchglasscheibe des Schalters für die Fernausleihe. Er wollte ein Buch aus einer anderen Universitätsbibliothek ausleihen und benötigte dafür eine sogenannte Fernausleihnummer. Diese war gebührenpflichtig und musste an diesem Schalter käuflich erworben werden. Es dauerte eine Weile, bis die Scheibe schließlich zur Seite glitt und das Gesicht einer Frau erschien. Mit glasigen Augen und einem seligen Lächeln schaute sie ihn an.
"Ja?"
"Ich hätte gerne eine Fernausleihnummer", sagte er.
"Ja, gerne", antwortete die Frau, immer noch mit einem seligen Lächeln auf den Lippen.
Dann wog sie herum und schwebte hinüber zum Büroschrank. Sie drehte ihm kurz den Rücken zu und schwebte kurz darauf zurück an den Schalter.
"Hier, bitte sehr", sagte sie. "eins fünfzig."
Leicht irritiert legte er das Geld auf den Tresen und bedankte sich.
"Bitte sehr", antwortete die Frau. "Und einen schönen Tag noch."
"Danke gleichfalls, sagte er. Dann schloss sich die Milchglasscheibe wieder.
Nachdenklich drehte er sich herum und verlies den Gang in Richtung Ausleihschalter. "Was immer diese Frau eingenommen hat", dachte er. Hoffentlich hat sie ein ärztliches Rezept dafür.

Weg nach Gletsch

Die Sonne brannte heiß auf das obere Rhônetal. Die Quelle des Rhône oder Rotten, wie die Einheimischen Walser sagten, war nicht weit. Er stieg den Hang hinauf in Richtung des Dorfes Gletsch, das sich direkt an den Ausläufern des bekannten Rhônegletschers befand, auch wenn sich die Gletscherzunge im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr weit in ein Seitental zurückgezogen hat.
Sein Weg führte ihn nun über eine Almwiese. Wenige Meter vor sich sah er ein paar Pferde. Welch ein seltener Anblick! Normalerweise trifft man hier eher Kühe an. Es handelte sich um drei Stuten und drei Fohlen. Langsam näherte er sich der kleinen Gruppe. Eine der Stuten war gerade dabei ihr Fohlen zu säugen und ihr Blick signalisierte ihm, dass er unerwünscht war und dem Tier besser nicht zu nahe kommen sollte. Rücksichtsvoll machte er einen kleinen Bogen um die Gruppe, die direkt auf dem Weg stand und ihn streng musterte. Als er beinahe an ihnen vorbei war, betrachtete er den Bergpfad vor sich. War das der Weg nach Gletsch? Suchend schaute er sich um. Nirgendwo ein Schild zu sehen und auch sonst kein Hinweis. Er suchte nach der bekannten weiß-roten Markierung, konnte aber nichts entdecken. Er drehte sich um und schaute die Pferde an. Die Stute, welche ihm am nächsten stand, erwiderte seinen Blick.
„Ist das hier der richtige Weg nach Gletsch?“, fragte er, einer plötzlichen Eingebung folgend.
Das Pferd nickte mit dem Kopf.
„Danke schön“, sagte er und setzte seine Wanderung fort.
Einige Meter weiter ging der schmale Bergpfad in eine regelrechte Kletterstrecke über. War das wirklich der richtige Weg oder hatte das Pferd unrecht? Er entschloss sich weiterzugehen, oder genauer gesagt, zu klettern, denn nun ging es nur noch auf allen vieren weiter. Aber schon hinter der nächsten Biegung konnte er die Hausdächer von Gletsch und dahinter den Rhônegletscher sehen. Das Pferd hatte ihm den richtigen Weg gewiesen.

Badewanne für Zwei

Gerade war es hell geworden und ein schwaches Sonnenlicht hatte die nächtliche Dunkelheit abgelöst. Behutsam schlich er über den Flur des Landgasthofes in das Badezimmer. Er wollte schnell noch ein morgendliches Bad nehmen, bevor der Ansturm auf das einzige Badezimmer auf der Etage begann. Vorsichtig schloss er die Tür hinter sich ab und ließ das warme Wasser in die Wanne laufen. Seiner Kleidung hatte er sich schnell entledigt und schon tauchte er in das warme Wasser hinein. Das Vergnügen wurde jedoch schon bald von einem Klopfen an der Tür gestört.
„Hallo, wie lange dauert es noch?“, tönte es von draußen. Es war die Stimme einer Frau.
„Ich habe gerade erst angefangen“, antwortete er.
„Wie lange brauchen sie denn?“, kam es von draußen.
„Keine Ahnung. So lange, wie es halt dauert“, gab er zurück.
„Ich muss um sieben Uhr zur Arbeit. Kann ich in einer viertel Stunde rein?“
„Ich habe keine Uhr hier drinnen.“
„Wie soll ich denn sonst pünktlich zur Arbeit kommen?“
„Woher soll ich das wissen?“
„Sie könnten ruhig etwas kooperativer sein.“
„Nun, meinetwegen können sie zu mir in die Wanne kommen. Aber schieben sie vorher ein Foto von sich unter der Tür durch!“, rief er frech.
Draußen wurde es nun still. Offenbar hatte die Dame aufgegeben.
Nachdem er sein Bad beendet hatte, zog er sich an und schaute dabei eher zufällig aus dem Fenster auf den Parkplatz des Gasthofes. Er sah, wie eine durchaus attraktive Frau von etwa dreißig in ein Auto stieg und davonfuhr. Er kannte die übrigen Gäste des Landgasthofes und daher wusste er, dass es die Frau sein musste, die gerade ins Badezimmer hinein wollte. ‚Schade’, dachte er. ‚Mit der hätte ich gerne gebadet.’

»Ein Gespräch für Sie«

Die Studenten strömten in den Seminarraum. Gleich würde die Vorlesung beginnen. Der Raum war für etwa dreißig Leute gedacht, aber es hatten sich mindestens doppelt so viele eingefunden. Der Dozent gehörte nämlich zu den beliebtesten in der Fakultät. Für einen Professor war er noch relativ jung, außerdem sah er gut aus. Jeder hätte ihn gerne als Prüfer und so manche Studentin träumte sicherlich von mehr. Dabei war er glücklich verheiratet und würde sich niemals eine Blöße geben. Manche weiblichen Veranstaltungsbesucher schien das jedoch erst recht anzuspornen.
Der Raum war erfüllt vom Gemurmel der zahlreichen Gespräche. Dann kam er. Er bahnte sich seinen Weg durch die Masse und ging nach vorne zum Dozententisch. Innerhalb weniger Sekunden starben die Gespräche ab und der Vortrag begann.
Nach etwa zehn Minuten geschah etwas unerwartetes: Ein Handy klingelte. Das war im Zeitalter der mobilen Kommunikation zwar nichts ungewöhnliches. Neu war jedoch, dass der Student, dessen Handy sich so plötzlich zu Wort gemeldet hatte, das Gespräch ungerührt annahm. Wenn sonst irgendwo jemand vergessen hatte sein Handy auszuschalten, dann holte er oder sie das in solchen Momenten verschämt nach. Dieser Student, der überdies noch vorne in der ersten Reihe saß, begann jedoch ungerührt zu telefonieren. Der Professor unterbrach seine Vorlesung und alle Augen richteten sich auf den Telefonierer.
„Ja, kein Problem. Aha, ja. Geht klar. Was?“, hörte man ihn sagen.
Der Professor wurde ungehalten. Man konnte deutlich sehen, wie sein Gesicht rot wurde und seine Adern langsam anschwollen. Wer war dieser Schnösel, der hier so ungerührt mitten in seiner Vorlesung telefonierte?
„Junger Mann...“, setzt er an, aber dieser Schnösel bedeutete ihm mit einer Handbewegung ruhig zu sein. Dem Professor blieb die Spucke weg. Der wagte es doch tatsächlich...
Der Schnösel sprach ungerührt weiter: „Ja, ist gut. Mach ich. Wer? Ja, der ist da. Einen Moment!“ Dann wandte er sich an den Professor: „Ihre Frau möchte sie kurz sprechen“, und reichte ihm sein Handy hinüber. Der Professor schaute ein wenig verdattert. Dann nahm er das Gerät entgegen. Es war tatsächlich seine Frau, wie die Anwesenden aus dem was er sagte, entnehmen konnten. Er sollte auf dem Heimweg noch ein paar

Besorgungen machen. So schnell er konnte beendete der Professor das Gespräch und reichte das Handy zurück an seinen Besitzer.
„Bitte schalten sie das Gerät aus“, ermahnte er ihn.
„Und wenn ihre Frau noch mal anruft?“, sagte der Schnösel grinsend.
„Dann kann sie ja in ihre Mailbox sprechen“, gab der Professor zurück und setzte sein Vorlesung fort.

Elche im Tal

Es war Winter im Allgäu. Sie saßen oberhalb von Oberstdorf, nicht weit von der Skisprungschanze entfernt, auf einer Bank unter einem großen Tannenbaum, umgeben von nächtlicher Dunkelheit. Schräg hinter ihnen leuchteten die Lichter des Ortes hinauf und spiegelten sich in den Millionen von Schneekristallen. Die Kälte machte ihnen nur wenig zu schaffen. Sie hatten einen kurzen, aber steilen Aufstieg hinter sich und wollten auf dieser Bank nur ein wenig verschnaufen. Still saßen sie in der Dunkelheit und betrachteten die verschneiten Berge vor sich.
Aus kurzer Distanz näherte sich eine Gruppe Spaziergänger auf dem windungsreichen Waldweg. Bald konnten sie schon ihr Gespräch mitanhören.
„... und plötzlich stand der Elch genau vor der Veranda unseres Ferienhauses“, hörten sie einen Mann erzählen. „Elche sind gar nicht so scheue Tiere, wie immer behauptet wird. Im Gegenteil: Sie sind sehr neugierig und beobachten gerne die Menschen.“
„In harten Wintern, wenn sie im Wald nicht genug zu fressen finden, gehen sie sogar in die Dörfer hinein“, ergänzte eine Frau, während die anderen aus der kleinen Gruppe gespannt zuhörten. „Sie gehen dann in die Gärten der Bewohner und suchen dort nach fressbarem.“
„Das ist ja unglaublich. Stellt euch mal vor, ihr geht in den Garten und trefft dort einen Elch, der euer Blumenbeet plündert“, sagte eine andere Frau lachend.
„Ja, aber Elche sind nicht gefährlich. Sie greifen Menschen nicht an.“
„Trotzdem ist es nicht angenehm, wenn plötzlich so ein riesiger Elch vor einem steht“, sagte ein Mann.
„Schon, aber es sind eigentlich sehr freundliche Tiere.“
„Guten Abend!“, tönte es nun laut und vernehmlich aus Richtung der Bank.
Er hatte es sich einfach nicht verkneifen können. Die Gruppe erschrak und alle blickten sich suchend um. Eine Frau stieß einen kurzen Schrei aus. In der Dunkelheit hatte sie die Leute auf der Bank nicht bemerkt. Sie brauchten einige Minuten, um sich wieder zu beruhigen und sich klar zu machen, dass der Gruß von einem Menschen kam. Immer noch ein wenig verwirrt setzten sie ihren Weg fort. Den Wanderern auf der Bank wurde es jetzt langsam doch ein wenig zu kalt und so machten sie sich wieder auf den Weg. Unter ihnen leuchteten die Lichter von Oberstdorf. Über ihnen standen die Bergriesen schweigend in der Dunkelheit. Der Weg führte vorbei an einer Futterstelle für Rehwild. Man sah sogar einige Tierschatten bei dem Fütterhäuschen. Elche waren aber nicht dabei.

Hypolimnion

Die See war ruhig auf dem englischen Kanal, auch wenn das Wetter ein wenig trübe war. Gelassen glitt die „Herald of Free Enterprise“ durch das Wasser. Er saß in einem der Fahrgasträume am Fenster und schaute hinaus auf die Wellen. Hätte er gewusst, dass gerade dieses Schiff nur wenige Tage später vor der belgischen Küste sinken würde, hätte er die Reise sicherlich weniger genossen. Aber er wusste es nicht und so schaute er vergnügt in die Wolken über dem Wasser und dachte an das, was er die nächsten Tage in London tun würde. Er hatte eine wichtige Verabredung mit einem Professor des Londoner University College, denn er stand jetzt kurz vor dem Abitur und wollte in London studieren. Zwar waren die wichtigsten Fragen geregelt, aber noch war nicht entgültig klar, ob man ihm die Zulassung für eine britische Universität gewähren würde.
Während er nachdachte, setzte sich ein älterer Herr zu ihm. Zunächst beachtete er ihn nicht weiter, aber irgendwann begann der ältere Herr eine Unterhaltung über das Wetter und das Meer.

„Ganz tief unten muss das Wasser doch unglaublich kalt sein“, sagte der Herr und schaute ihn fragend an.
„Nein“, antwortete er. „Ab einer gewissen Tiefe liegt die Wassertemperatur bei konstant plus vier Grad.“
So hatte er es im Biologieunterricht gelernt. Biologie sollte eines seiner Abiturfächer werden, deshalb wusste er recht gut Bescheid.
Der Herr schaute erstaunt und fragte: „Aber wenn zum Beispiel ein See zugefroren ist?“
„Man unterscheidet drei verschiedene Gewässerschichten“, setzte er an. „In der untersten, dem Hypolimnion, beträgt die Temperatur konstant plus vier Grad. In der obersten Schicht, dem Epilimnion, variiert die Temperatur je nach Jahreszeit. Im Sommer wird es da richtig warm, während sich im Winter Eis bilden kann. Dazwischen liegt die Übergangsschicht des Metalimnions. In ihr erfolgt der Übergang von der Temperatur der obersten Schicht auf plus vier Grad in der untersten.“
„Und wie dick sind diese Schichten?“, fragte der Herr.
„Unterschiedlich“, gab er zurück. „Das hängt vor allem von der Tiefe des Gewässers und von der Sonneneinstrahlung ab.“
„Sie kennen sich aber gut aus“, sagte der Herr. „Haben sie mit Gewässerforschung zu tun?“
Nun musste er grinsen. Sollte er dem älteren Herrn sagen, dass dies der Lehrstoff für seine Abiturprüfung wäre?
„Ich habe kürzlich zufällig etwas darüber gelesen“, sagte er.
Der Herr war beeindruckt. Sie plauderten noch eine Weile über Belanglosigkeiten, dann setzte der ältere Herr seine Runde durch das Schiff fort.
Er schaute wieder hinaus auf das Meer. Den Herrn hatte er mit seinem Wissen sichtlich beeindruckt. Mit etwas Glück würde er das auch bei den Abiturprüfern schaffen. Dann stand seinem Studium in London nichts mehr im Wege.

Speeddating

Das Signal ertönte. Nun war es Zeit die Plätze einzunehmen. Sieben Frauen, sieben Männer, sieben Minuten; das war das Motto der Veranstaltung in einem Szenelokal in der Kölner Südstadt. Speeddating nannte sich das Ganze. Man hatte sieben Minuten Zeit seinen Gegenüber kennen zu lernen, dann wurde gewechselt. Und wieder hatte man sieben Minuten zum Plaudern. So ging es weiter, bis man alle Teilnehmer des anderen Geschlechts durch hatte. Nach der Veranstaltung trug man in ein Formular ein, wen man wiedersehen wollte.
Er setzte sich auf den ersten Platz und begrüßte die Dame. Sie hieß Andrea, sah gut aus und hatte schon vor der Veranstaltung mit einem der anderen Herren Kontakt aufgenommen. Das Gespräch lief recht gut, aber er merkte, dass sie keinen Draht zueinander fanden. Er war daher nicht gerade traurig, als die Glocke die Herren zu einem Platzwechsel aufrief.
Die folgende hatte er schon vor Beginn der Veranstaltung mit ihrer erwachsenen Tochter im Lokal sitzen sehen. Inständig hatte er gehofft, dass es die Tochter wäre, die am Speeddating teilnehmen würde. Aber es war die Mutter, die an den Mann gebracht werden sollte. Sie stammte aus Sachsen, wie man deutlich an ihrer Aussprache hörte, und nun saß sie ihm gegenüber und berichtete mit tränenerstickter Stimme von ihrer missglückten Ehe, und dass ihr neuer Lebenspartner „*ährlisch, dreu un zuwerlässisch*“ sein sollte. Toll! Er hatte auch nicht vermutet, dass sie jemanden sucht, der sie bescheißt. Wieder war er froh, als die Glocke ertönte.
Mit seiner nächsten Gesprächspartnerin fand er fast sofort den richtigen Dreh. Sie hieß Manuela und war von Beruf Psychologin. Allerdings war sie noch nicht ganz fertig mit ihrem Studium. Sie schrieb noch an einer Doktorarbeit.
„Das ist aber interessant“, sagte er höflich. „Über welches Thema schreibst Du denn?“
„Über zeugungsunfähige Männer“, erwiderte sie.
„Ich fürchte, da kann ich dir nicht helfen“, sagte er.
Zum Glück waren auch hier die sieben Minuten bald um.
Die nächste Dame war etwa Ende fünfzig und bereits Großmutter. An ihrer Kleidung konnte er sehen, dass sie an einen Lebensstil gewöhnt war, bei dem man nicht auf den Pfennig achten musste. Und genau so war es auch. Sie hatte vor ihrer Scheidung gar nicht gewusst, wie teuer es ist eine eigene Wohnung zu haben, bekannte sie freimütig.

Sieben Minuten später saß er Anke gegenüber. Sie war Anfang dreißig und Krankenschwester von Beruf. Ob er Kinder möge, fragte sie ihn. Ups, war das etwa schon wieder eine ledige Mutti? „Nun ja“, sagte er. „Wenn es die Eigenen sind“, und schaute ihr tief in die Augen. Diesmal war sie wohl diejenige, die froh war, als die sieben Minuten um waren.
Dann kam Sandra an die Reihe, eine gutaussehende, dunkelhaarige Frau, die ihn bisher jedoch keines Blickes gewürdigt hatte. Wie er im Gespräch erfuhr, wohnte sie praktisch nur ein paar Kilometer von ihm entfernt und ging regelmäßig joggen. Da er die Gegend kannte, wusste er, dass sie dies vermutlich am nahen See tun würde. Er beschloss ihr einen Schrecken einzujagen.
„Jetzt weiß ich, warum du mir die ganze Zeit so bekannt vorkommst“, sagte er. „Ich habe dich schon mehrmals am See joggen sehen. Ich gehe dort nämlich ab und zu spazieren.“
Er konnte beobachten, wie es ihr unbehaglich wurde und sie nervös auf dem Stuhl umherrutschte. Als die sieben Minuten vorbei waren, sagte er zum Abschied: „Wir sehen uns dann am See!“ Aber sie lächelte nur gequält.
Die letzte Dame hieß Stefanie, war Heilpraktikerin und trug trotz winterlicher Temperaturen einen Ausschnitt, der klar machte, was sie wollte. Eigentlich war sie ganz sympathisch, aber etwas überdreht. Das Leben ohne Partner schien ihr wirklich nicht zu bekommen. Wäre ein Schlafzimmer in der Nähe gewesen, hätte sie wahrscheinlich nicht viele Worte gemacht.
Schnell waren auch hier die sieben Minuten um und er machte sich daran das Formular auszufüllen. Vielleicht hätte er Andrea wiedersehen wollen, aber die war gerade mit einem der männlichen Teilnehmer abgezogen. Also macht er nur ein Kreuz bei Anke und Stefanie, aber auch da war er sich eigentlich nicht sicher. Er gab das Formular bei der Organisatorin ab und machte sich auf den Heimweg. Für heute hatte er genug von ehegeschädigten Sächsinnen, Psychologinnen auf der Suche nach Studienobjekten und anderen Frauen.